

# Mehr als angemessen

## Guttenberg hält Luftschlag von Kundus für zwangsläufig / Von Stephan Löwenstein

BERLIN, 8. November. Das entscheidende Wort einer langen Stellungnahme lautete „müssen“. Verteidigungsminister zu Guttenberg wiederholte es am vergangenen Freitag mehrfach, als er seine Bewertung des Luftschlags bei Kundus vom 4. September darlegte, so dass ein Versehen ausgeschlossen ist: „Selbst wenn es keine Verfahrensfehler gegeben hätte, hätte es zu dem Luftschlag kommen müssen.“

Damit ging Guttenberg über die Bewertung des Generalinspektors der Bundeswehr, General Schneiderhan, hinaus. Der hatte den von einem deutschen Offizier der Afghanistan-Schutztruppe Isaf befohlenen Angriff auf zwei von Taliban entführte, in einer Sandbank steckende Tanklastwagen als „zum damaligen Zeitpunkt militärisch angemessen“ bezeichnet. „Angemessen“ bedeutet: kann man so machen. Es lässt aber die Möglichkeit offen, dass man es auch anders machen kann. Diese Möglichkeit lässt das „müssen“ nicht. Zudem kann Schneiderhans „zum damaligen Zeitpunkt“ alle möglichen Einschränkungen einschließen: Zeitdruck, begrenzte Informationen, psychische Belastung. Guttenberg aber sagte, dass er selbst in Kenntnis eines ausführlichen Nato-Berichts und mit mehreren Tagen Zeit zu dieser Bewertung gekommen sei. Vielleicht war es gerade wegen dieser Dif-

ferenzen, dass der Minister, „um irgendwelchen Spekulationen sofort vorzubeugen“, darauf hinwies, dass der Generalinspekteur auf einer Dienstreise sei und dass deshalb sein Stellvertreter, Generalleutnant Dora, an seiner Seite stehe.

Guttenberg zeigt also nicht nur Verständnis für die Entscheidung des Obersten, der damals in Kundus kommandierte. Er ist offenbar überzeugt davon, dass auch der Isaf-Kommandeur in Kabul so hätte handeln müssen; der amerikanische General McChrystal wäre es nämlich gewesen, von dem nach den Einsatzregeln der Nato der Befehl zu diesem Luftangriff allenfalls hätte kommen dürfen. Es ist aber unwahrscheinlich, dass McChrystal das selbst so sieht. Denn der Amerikaner war heftig empört (und ließ das freigebig gegenüber der heimischen Presse erkennen), als er von dem Vorfall erfahren hatte. Das lag nicht nur daran, dass er erst ex post informiert wurde, also an einem der von Guttenberg eingestandenen „Verfahrensfehler“, sondern offenbar daran, dass er den Luftschlag für unangemessen hielt.

McChrystal hatte nur kurz zuvor eine Maßregel („Tactical Directive“) veröffentlicht, in der er die von ihm geführte Schutztruppe nicht nur dazu aufrief, Zivilisten möglichst zu verschonen (was auch seine

Vorgänger mehrmals mit schwankendem Erfolg getan hatten), sondern auch Feinde nur zur Selbstverteidigung zu töten. Denn getötete Aufständische hätten Verwandte, die dem Aufstand zugetrieben würden. McChrystal prägte die Formel: Töte man zwei von zehn, so sei das Ergebnis nicht acht Aufständische, sondern zwanzig.

Diese Formel hat bei den Bundeswehrsoldaten in Kundus zu einiger Unsicherheit geführt. Doch auch in den amerikanischen Streitkräften, die im Osten und Süden des Landes schon viel länger und intensiver in Gefechte verwickelt sind, ist eine lebhafte Debatte über die Einsatzregeln im Gange, die auf einschlägigen Internetforen zu verfolgen ist. Guttenbergs Linie, wenn er sie so weiterverfolgt, müsste also auch im Rahmen der Nato Bewegung zur Folge haben. Zunächst hat sie innenpolitisch der SPD die so früh wohl gar nicht erwartete Möglichkeit gegeben, sich zu distanzieren. Sie hat sie gleich ergriffen. Aber auch vom Koalitionspartner kam eine irritierte Reaktion. Der Abgeordnete Stinner (FDP) bekundete: „Diese Meinung teile ich ausdrücklich nicht. Denn das würde bedeuten, dass die Ereignisse sich mit einer Zwangsläufigkeit entwickelt haben. Das kann ich nicht erkennen. Es gab Entscheidungsspielräume.“